Winnetou kommt wieder

Meine Augen haben seine Fährte gesehen – Howgh!

Bericht unseres in die Jagdgefilde der Komantschen entsandten Mitarbeiters Werner Klähn

Man sage nicht, unser zivilisiertes Leben sei langweilig. Es gibt noch Ueberraschungen! Es gibt noch ungeahnte Zwischenfälle, bei denen selbst dem Kaltblütigsten in der ersten Sekunde ein heftiger Schreck in die Glieder fährt.

An einem ganz alltäglichen Sommer-Nachmittag klettert man da also vergnügt in der Sächsischen Schweiz herum, nur 20 Minuten vom Kurort Rathen entfernt. Das könnte die Wildnis der amerikanischen Felsengebirge sein, die Gegend am Rio Pecos oder das steinerne Ungeheuer von Almaden alto im einst hart umkämpften Mexiko.

Plötzlich ein Knacken im Unterholz, ein leises, kaum hörbares Flüstern. Weit und breit ist kein Mensch zu sehen. Ein unbehagliches Gefühl. Zum Teufel, schleicht da etwa jemand in den Büschen herum? Zwei Schritte noch: da liegt der Wehrgrund. Riesengroß klettern dahinter die Felsen in den blauen Himmel.

Auf einmal belebt sich die Wildnis mit seltsamen Gestalten, mit Männern einer längst gestorbenen Zeit, und diese Menschen, nun aus Fleisch und Blut, stehen da in der entsetzlichsten Lage vor uns: Am Marterpfahl höhnisch grinsender Indianer.

„Wir werden den morgigen Tag nicht mehr sehen – wenn ich mich nicht irre!“ ertönt eine heisere, galgenhumorige Stimme.

Ich erkenne ihn gleich. Dieser kleine, vertrocknete, achselzuckende Trapper ist Sam Hawkens. So hat ihn Karl May oft beschrieben, diesen jetzt mit schneidenden Lederriemen gefesselten Westmann, dessen ewiger Nachsatz lautet: „ – – wenn ich mich nicht irre!“

Neben ihm, in der gleichen verzweifelten Situation, Old Shatterhand, von dessen Ruhm die Savannen, die Gebirge, die Burgen der Weißen und die Zelte der roten Männer widerhallen.

Intschu-tschuna, der weise Häuptling, klagt die Bleichgesichter an, die ihm sein Land nehmen, um dem schnaubenden Feuerrosse einen Weg zu bahnen, den Old Shatterhand vermessen half.

Tangua, der schurkische Häuptling der Kiowas, will den weißen Gefangenen ohne weitere Untersuchungen das Lebenssicht ausblasen. Da tritt Winnetou dazwischen, der Sohn Intschu-tschunas, der Held unserer Jugend. Er ist die edelste Rothaut, die je gelebt hat, ein Feind des Feuerwassers, ein treuer und furchtloser Krieger.

Old Shatterhand, das kluge Bleichgesicht, appelliert nicht vergeblich an das Ehrgefühl der Roten, und es gelingt ihm, Intschu-tschuna zum Zweikampf auf Leben und Tod zu bewegen. Wenn Old Shatterhand siegt, sind er und seine Kameraden frei, im andern Fall aber wünscht Manitu, daß sie sterben.

Der Kampf – drunten im Flusse – beginnt! Old Shatterhand ist ein toller Schwimmer; er taucht wie ein Fischotter. Vergeblich schleudert Intschu-tschuna seinen Tomahawk nach dem Gegner. Old Shatterhand siegt schließlich und schenkt – die Roten können vor Staunen kaum den Mund zuklappen – wahrhaftig, er schenkt dem Häuptling das Leben! Dessen Sohn, Winnetou, dankt ihm mit Brudergruß. Sie schließen unverbrüchliche Freundschaft.

Jetzt muß Tangua, der Häuptling des anderen Stammes, der Kiowas, zum Zweikampf antreten. Er wollte vorher die Wehrlosen skalpieren. Jetzt naht die Rache. Vergeblich versucht er, sich vor der Entscheidung zu drücken. Dann beansprucht und erhält er alle Vorrechte: Die Wahl der Waffen, den ersten Schuß. Alles umsonst, er schießt vorbei!

Nun hebt Old Shatterhand den unfehlbaren Henry-Stutzen. Im nächsten Augenblick ertönt ein lautes Wutgeheul; Tangua wälzt sich am Boden. Der Schuß ging, von der Seite her, durch beide Knie. Tangua wird nie mehr reiten, nie mehr klettern, springen und schwimmen können. Old Shatterhand und seine Kameraden bleiben vorerst bei den Apatschen. Es ist eine herzliche Freundschaft geworden. Aber noch etwas anderes spricht mit: die schöne Nscho-tschi, Winnetous Schwester, liebt Old Shatterhand.

Dann greift das Schicksal rauh in diese zarten Bande. Santer, eine verkrachte Existenz, ein gieriger Weißer, verbindet sich mit den räuberischen Komantschen. Der alte Intschu-tschuna und seine Tochter Nscho-tschi werden von Santer ermordet, als sie eines ihrer geheimen Goldverstecke aufsuchen. Santer wird dafür erschossen, aber auch der tapfere Winnetou geht bei diesem Kampf in die ewigen Jagdgründe ein.

Auf der Felsenbühne von Rathen erwachen bei den Karl-May-Spielen immer von neuem die Geister der Toten. Sie treten vor uns hin wie Os-Ko-Mon, der Medizinmann, der die kultischen Tänze und Gesänge seiner Heimat vorführt. Pferdehufe donnern über den Felsenboden, und von den Hängen stürmen, von wirklichen Indianern nicht mehr zu unterscheiden, prächtige, als skalp-hungrige Komantschen-Krieger getarnte Gestalten. Sie alle kämpfen um ihre Jagdgründe, ihre Freiheit und um die roten Squaws, über deren farbig bestickte Gewänder lange, blauschwarze Zöpfe hängen.

Langsam steigt aus den Tälern des Sächsischen Felsengebirges der Nebel herauf. Man heftet sich an die Fährten eines weißen Stammesbruders (vom gleichen Verlag) und braust mit ihm in einem 50pferdigen Donnerwagen in Richtung Radebeul ab. Hier hat Karl May gelebt und geschafft.

Das kleine Museum in der Karl-May-Straße, die „Villa Bärenfett“, spiegelt seine Welt. Zwischen dem berühmten Henry-Stutzen und der Silberbüchse hängen die Fotografien großer Indianer, zum Beispiel die Begakos, von dem das Wort stammt: „Die Weißen haben kein Hirn – kein Herz!“

Neben ihm andere Helden: „Gefleckter Adler“ und „Gebrochener Arm“, dazwischen ein roter Häuptling von 2,10 Meter Länge mit dem seltsam anmutenden Vor- und Familiennamen: „Er berührt die Wolken.“ Viel Freude macht uns Patty Frank, „Das lachende Wasser“, in seinem Wigwam „Glück im Winkel“.

Etwas ungewohnt ist der Anblick der garantiert echten Skalps, die, fein säuberlich abgebrüht, kunstgerecht hier und da mit Reißzwecken befestigt worden sind. Drei (jawohl, ausgerechnet drei!) kleine Indianer-Ohren, die wie getrocknete Backpflaumen aussehen, geben mir den Rest. Ich stürze in die Bar „Zum grinsenden Präriehund“ und trinke Feuerwasser. Feuerwasser hilft immer. Ich habe gesprochen. Howgh!

Aus: unbekannt.. Juni 1938.

Abbildungen:

Links oben: [ohne Text] Winnetou (Herbert Dirmoser)

Rechts oben: Tangua reißt das Messer hoch. Er will das verhaßte Bleichgesicht skalpieren. Da fällt ihm Winnetou (Herbert Dirmoser) in den Arm.

Mitte: Das ist Sam Hawkens – „wenn ich mich nicht irre!“ Dieser alte, arg zerknitterte Savannen-Läufer (Willy Gade) macht derartig saftige Witze, daß selbst die Indianer ihre eisernen Gesichter zu einem leichten Lächeln verziehen.

Mitte rechts: Da stehen Old Shatterhand und seine Kameraden am Marterpfahl. Werden sie wohl in die ewigen Jagdgründe eingehen müssen?